

Korrespondenz Der zweite Band der Brautbriefe von Sigmund Freud und Martha Bernays porträtiert eine Epoche – und weist gleichzeitig voraus auf die Psychoanalyse

Krankengeschichten sind Novellen

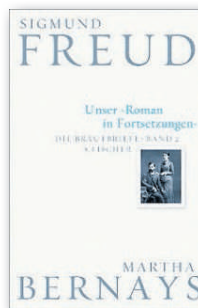
Sigmund Freud, Martha Bernays: Unser Roman in Fortsetzungen. Die Brautbriefe Bd. 2. Juli bis Dezember 1883. Hrsg. Gerhard Fichtner, Ilse Grubrich-Simitis und Albrecht Hirschmüller. S. Fischer, Frankfurt 2013. 616 Seiten, Fr. 69,90.

Von Sabine Richebächer

Am 16. Juli 1883 schreibt der 27jährige Assistenzarzt Sigmund Freud an seine 22jährige Braut Martha Bernays im fernen Wandsbek: «Weisst Du, wieviel Briefe Du von mir in einem Jahr bekommen kannst? 360. Und wie viel Jahre das so fortgehen wird? Es können wohl tausend Briefe werden, für die wir dann ein eigenes Zimmer als Archiv bestimmen werden müssen.» Während der Bräutigam sich eine interessierte Nachwelt vorstellen kann und Bewahrungsabsich-

ten äussert, liebäugelt die Braut mit einem anderen Ausgang: «Unsern Briefwechsel, mein Schatz, mein ich, verbrennen wir an unserm Hochzeitstag.» Die Trennung der Liebenden währte, mit kurzen Unterbrechungen, von Juni 1882 bis zum September 1886, als Freud, nunmehr Nervenarzt in eigener Praxis, eine Existenzgrundlage geschaffen hatte und sie endlich heiraten konnten. Das Konvolut der Brautbriefe war inzwischen auf über 1500 Dokumente angewachsen. Sie blieben erhalten und reisten 1938 mit dem nun betagten Ehepaar Sigmund und Martha Freud ins Londoner Exil.

Mit Gerhard Fichtner, Ilse Grubrich-Simitis und Albrecht Hirschmüller hat das auf fünf Bände angelegte, editorische Grossprojekt ein hervorragendes Team von Herausgebern gefunden. Jeder Band erhält in Gestalt eines Zitats



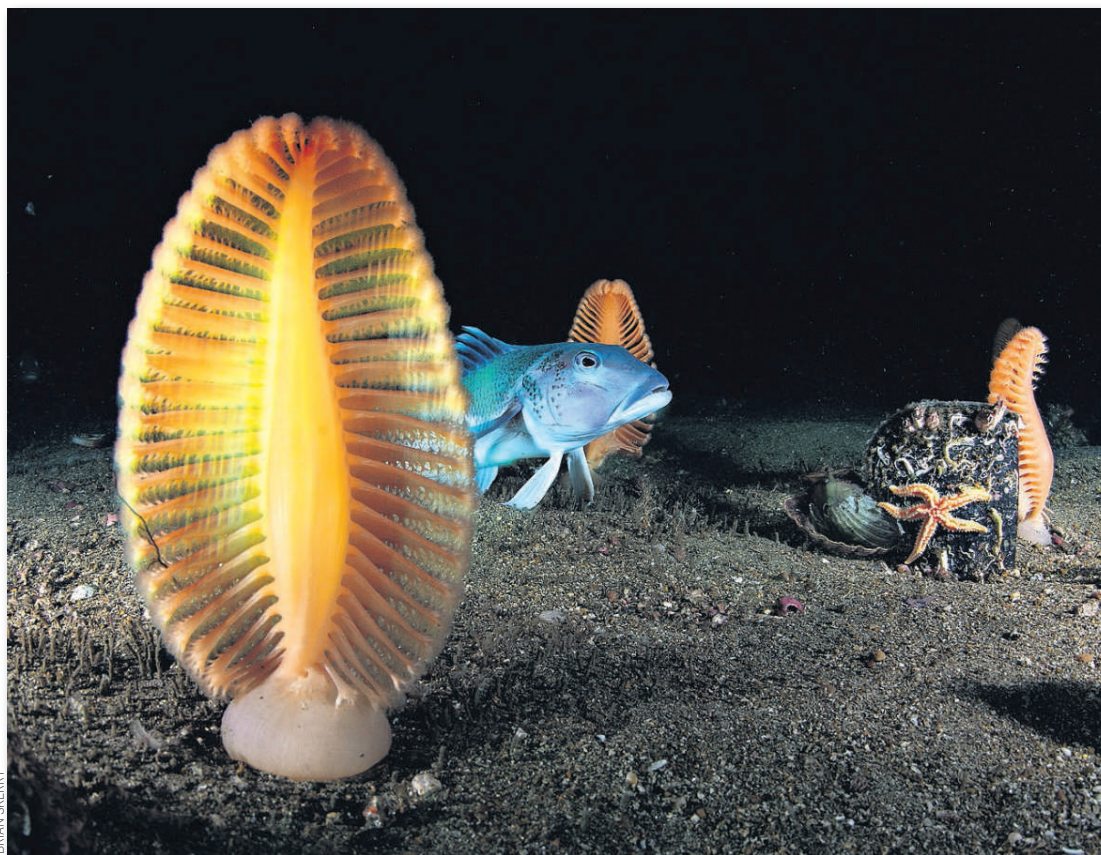
eine Art Leitmotiv, mit dem sich der psychische Spannungsbogen der Brautzeit charakterisieren lässt. Nach dem ersten Band «Sei mein, wie ich mir's denke» ist nun der zweite «Unser Roman in Fortsetzungen» erschienen, welcher den Zeitraum Juli bis Dezember 1883 umfasst.

Freud hatte seinen brotlosen Traum von einer wissenschaftlichen Karriere als Hirnforscher begraben. Um eine Privatpraxis eröffnen zu können, musste er erst praktische medizinische Kenntnisse erwerben. Er wählte das Wiener Allgemeine Krankenhaus als Ausbildungsstätte, wo er ab Mai 1883 in einem Zimmer an Theodor Meynerts Psychiatrischer Klinik wohnte. Die fünf Monate, die Freud bei Meynert verbringt, sind seine einzige psychiatrische Ausbildung. Im Oktober 1883 wechselte er an die Dermatologische Abteilung.

Die Brautbriefe bieten Myriaden von Einzelheiten, ein Mosaik, das sich beim Lesen zum Porträt einer Epoche, einer sozialen Gruppe, hier der jüdischen, mitteleuropäischen Mittelschicht, zusammensetzt. Im kontinuierlichen Dialog der Brautleute entfalten sich Präkonzepte, Denkfiguren und Vorformulierungen sehr viel später ausgearbeiteter psychoanalytischer Begrifflichkeiten und Methodik: etwa Freuds unbedingte Forderung, alles absolut offen zu sagen; oder die Beschäftigung mit Träumen und Phantasien; ferner gibt es erste, prägnante Fallvignetten. Freud, dem die klinische Beschäftigung mit Patienten zunächst heftig widerstrebt, schreibt an Martha: «Ich studiere jetzt der Menschen Innerstes; wenn Du daraus einen Roman machen willst, um einen Nebenverdienst zu haben, bist Du willkommen.» Hier durchaus ironisch gemeint, weist diese Äusserung voraus auf das Urbuch der Psychoanalyse, auf Sigmund Freuds und Josef Breuers «Studien über Hysterie» (1895), wo Freud zu seiner Verwunderung feststellen wird, dass seine «Krankengeschichten sich wie Novellen» lesen.

Nicht zuletzt ist der Roman in Fortsetzungen auch ein Bildungsroman. In einer intensiven selbstreflexiven Anstrengung begegnen sich zwei junge Menschen mit zunehmendem Vertrauen und gestärkter Liebesfähigkeit, wobei Martha den zyklischen Rhythmen von Freuds sensibler Misstrauensbereitschaft und drohenden, verzweifelten Entgleisungen immer umsichtiger begegnen kann. Dabei kommt der Auseinandersetzung um das Judentum ein hoher Stellenwert zu. So fordert Freud hartnäckigst und als nicht verhandelbaren Liebesbeweis von Martha, dass sie, die aus frommer Familie kommt, Fleisch esse, und zwar Schweinefleisch! Aber «zum Christentum überzutreten, sei unmöglich», schreibt Freud. ● Sabine Richebächer lebt als Psychoanalytikerin und Autorin in Zürich.

Mensch und Meer Von oben wie von unten



Es ist nicht einfach, auf die vom Menschen ausgehende Bedrohung der Natur aufmerksam zu machen, ohne die Moralkeule zu schwingen. Zwei Fotografen ist es mit «Der Mensch und die Weltmeere» gelungen, mit berückend schönen Bildern gleichsam die Anziehungskraft der Ozeane zu dokumentieren – aber auch ihre Zerstörung durch die Nutzbarmachung darzustellen. Dabei nehmen sie unterschiedliche Perspektiven ein. Yann Arthus-Bertrands Luftaufnahmen fesseln, bleiben durch die Distanz aber abstrakt. Ihm zur Seite steht der Unterwasserfotograf Brian Skerry, der sich durch

seine Kamera mit Seeanemonen, Riesenmuscheln und Fischen wie dem neuseeländischen «Köhler» (Bild) gemein macht. Die beiden wählten Fotos aus, welche die Schönheit der bedrohten Lebensräume porträtieren, kontrastiert durch nur wenige grausame Eindrücke. Der Dringlichkeit der Anliegen sind die Texte und Interviews von und mit Experten wie Daniel Pauly, Claire Nouvian oder Paul Watson geschuldet. Malena Ruder Yann Arthus-Bertrand, Brian Skerry: Der Mensch und die Weltmeere. Knesebeck, München 2013. 304 Seiten, Fr. 59,90.